

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 52 (2009)

Artikel: Das Smaragd-Gebiet Oberaargau : wo europaweit bedrohte Pflanzen und Tiere gefördert werden

Autor: Hedinger, Christian

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072196>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Smaragd-Gebiet Oberaargau

Wo europaweit bedrohte Pflanzen und Tiere gefördert werden

Christian Hedinger

Wer durch den Oberaargau wandert, dem fallen die vielen kleinen und grossen Gewässer in dieser Region auf: Tümpel, Weiher, Karpfenteiche, Wässermatten, schmale Wiesengräben und natürlich die Bäche und Flüsse bis hin zur träge dahinfliessenden Aare. Wie ein Netz überziehen die Gewässer die Landschaft, bilden so die natürlichen Vernetzungsachsen für den ökologischen Austausch zwischen naturnahen Inseln in der intensiv genutzten Welt der Siedlungen, Verkehrswege und Äcker. Eine Vielzahl von Tieren und Pflanzen nutzen das Wassernetz als Lebensraum. Die Arten sind zumindest den Fachleuten wohl bekannt. Und doch gibt es immer wieder wundersame «Entdeckungen», wie das Beispiel der Helm-Azurjungfer zeigt.

Von der Helm-Azurjungfer zum Smaragd-Gebiet

1997 gelang Ernst Grütter aus Roggwil ein sensationeller Fund. Im Zusammenhang mit einem Bauprojekt untersuchte er die Libellen und entdeckte in den Wiesengräben von Aarwangen eine bis anhin in der Region nicht gefundene Libellenart, die äusserst seltene Helm-Azurjungfer (*Coenagrion mercuriale*). Die Männchen dieser Kleinlibelle sind blau gefärbt und sehr ähnlich der häufig vorkommenden Hufeisen-Azurjungfer. Man nimmt an, dass die neu gefundene Rarität schon seit Jahrzehnten unentdeckt im Netz der schmalen, vom Menschen angelegten Wiesengräben zuhause ist. Die Sensation breitete sich unter den Fachleuten rasch aus, bis heute kennt man trotz Suche nur acht weitere Standorte dieser Art in der Schweiz. Die Oberaargauer Population in den Gemeinden Langenthal, Schwarzhäusern, Thunstetten, Aarwangen und Wolf-

wil ist vermutlich die grösste des ganzen Landes. Die Vorkommen der seltenen Libellen waren der Grundstein im Puzzle, das zum Smaragd-Gebiet Oberaargau führte.

Der Name Smaragd geht auf das grösste europäische Naturschutzprogramm zurück, das vom Europarat 1996 ins Leben gerufen wurde. Die Schweiz als Mitgliedstaat beteiligt sich nur zögerlich am Programm, während die EU unter dem eigenen Namen «Natura 2000» und den entsprechenden Gesetzen heute auf rund 13 Flächenprozent oder 570 000 km² spezifische Arten und Lebensräume fördert. Das Smaragd-Programm hat zum Ziel, europaweit gefährdete Arten und Lebensräume zu erhalten und zu fördern. In der Schweiz zeigte eine Studie des Bundesamtes für Umwelt 2002, dass sich 139 Gebiete aufgrund ihrer besonderen Arten als Kandidaten für ein Smaragd-Gebiet eignen, darunter auch der Oberaargau.

Der WWF war von der ersten Stunde an mit dabei und setzte sich für die Smaragd-Kandidaten ein. So kam 2003 eine kleine Gruppe von Freiwilligen des WWF Bern zusammen und wählte den Oberaargau für ihr Engagement aus, weil diese Region damals noch gar nicht wusste, welche Vielfalt sich in der anscheinend normalen Landschaft verbirgt. In den Folgejahren vertiefte sich die WWF-Gruppe mit Hilfe von lokalen

Die Kandidaten für Smaragd-Gebiete. Quelle WWF. Aus: BUWAL (Hrsg.) 2003: Smaragd-Netz in der Schweiz. Ergebnisse der Vorarbeiten. Schriftenreihe Umwelt Nr. 347. 52 S.



Die Helm-Azurjungfer, eine sehr seltene Kleinlibelle, ist der Star des Smaragd-Gebietes Oberaargau.
Foto Christian Hedinger



Vereinen und Fachleuten in die Sensibilisierung der Bevölkerung: Exkursionen anbieten, mit den Schulen eine Ausstellung organisieren, Fortbildungskurse für Lehrpersonen durchführen, Faltblätter in die Haushalte verschicken, Artikel in den Lokalmedien schreiben. Das Echo war ermutigend, von Gemeinden und Medien gab es Wohlwollen und Unterstützung.

Das Engagement der WWF-Gruppe wäre wohl mit der Zeit versandet, hätte nicht das Bundesamt für Landwirtschaft (BLW) eine neue Tür aufgestossen, die den Weg zur Realisierung des Smaragd-Gebietes Oberaargau ebnete. Für eine neu geschaffene Fördermöglichkeit, das sogenannte Ressourcenprogramm, suchte das BLW Pilotprojekte, mit welchen die Biodiversität im Landwirtschaftsgebiet einer Region gefördert wird. Nun zahlten sich die jahrelangen Vorarbeiten aus, das Smaragd-Gebiet Oberaargau wurde ins Ressourcenprogramm aufgenommen, und es standen mit einem Mal Gelder zur Verfügung. Das Vorhaben gewann an Struktur, der Stein zur Professionalisierung kam ins Rollen. Fachleute schwärmt aus und ermittelten die Vorkommen der zu fördernden Arten. Es bildete sich ein Trägerverein mit zwei Grossrättinnen

im Copräsidium. Kleine Arbeitsgruppen aus den von der Förderung der Smaragd-Arten betroffenen Akteuren sowie Expertinnen und Experten erarbeiteten 2007 einen Sommer lang realistische Aufwertungsmassnahmen, die von der Basis geleistet werden können. Dabei wurde strikt darauf geachtet, dass das Mitmachen bei den Massnahmen freiwillig bleibt. Ein erstes Gesuch ans BLW zeigte auf, wie das Projekt konkret und systematisch in 6 Jahren 18 verschiedene gefährdete Tiere und Pflanzen zu fördern gedenkt. Das Smaragd-Gebiet umfasst dabei 21 Gemeinden in 4 Kantonen, weil genau hier die Arten gehäuft vorkommen.

*Steckbrief der Pflanzen und Tiere,
die im Smaragd-Gebiet Oberaargau gefördert werden*

Biber

Nach der Ausrottung Anfang 19. Jahrhundert und der Wiederansiedlung ab 1956 serbelten die wenigen ausgesetzten Biber jahrzehntelang vor sich hin. Erst in den letzten 10 bis 20 Jahren erlebte der Biber einen unerwarteten Aufschwung. Heute ist das Mittelland der Schweiz vom Genfer- bis zum Bodensee entlang der grossen Flüsse fast durchwegs mit insgesamt 1600 Bibern besiedelt. Langsam gelingt es dem Biber, auch in die Nebenflüsse aufzusteigen. Im Smaragd-Gebiet kommt der Biber an der Önz, Langente, Murg und Rot wie auch der Aare mit insgesamt rund 24 Tieren vor. Die Stadt Langenthal stellt noch ein unüberwindbares Hindernis für den Biber dar.

Biber leben in Familiengruppen und brauchen für die Vermehrung grabbare Böschungen, damit sie ihre Bauten mit dem Eingang unter dem Wasserspiegel anlegen können. Wenn die Wassertiefe nicht ausreicht, bauen sie Dämme, um so das Wasser zu stauen. Die reinen Pflanzenfresser ernähren sich von Gras, Hochstauden und im Winter vor allem von Rinde, besonders von Weichhölzern. Der Biber als Baumeister an den Flüssen schafft neue Lebensräume und bringt eine Erhöhung der Lebensraum- und Artenvielfalt wie kein anderes Tier.

Die Lebensweise des Bibers bringt es mit sich, dass mitunter Konflikte mit den Menschen entstehen: Gefällte Obstbäume, untergrabene Straßenböschungen, Frassschäden an Mais- oder Rübenkulturen, Überflutung von Feldern wegen der Staudämme. Fast alle Aktivitäten des Bibers

Der Biber, Baumeister an allen grösseren Gewässern im Oberaar-gau. Foto iStock



Unübersehbare Frassspuren
des Bibers an Weiden bei Bannwil.
Foto Christian Hedinger



sind aber auf einen schmalen Streifen von maximal 10 m entlang der Ufer begrenzt.

Im Smaraggd-Projekt geht es darum, dass der Biber den ihm zustehenden Lebensraum als Teil eines jeden funktionierenden Gewässers zugesprochen bekommt. Hat er seinen Platz, so entstehen deutlich weniger Konflikte. Im «Präventionsprogramm» Biber stehen Informationen über die Lebensweise, aber auch die Schaffung von 10 m breiten Pufferstreifen entlang der Gewässer sowie das Anlegen von Weidenkulturen im Vordergrund. Damit soll erreicht werden, dass der Biber als Sympathieträger ein erwünschter Bestandteil der naturnahen Gewässer bleibt.

Fische und Krebse

Im Smaraggd-Gebiet kommen folgende europaweit gefährdete Arten vor: Bachneunauge, Strömer, Groppe, Bitterling, Dorngrundel und der Dohlenkrebs. Die Grundbedürfnisse dieser Wasserbewohner sind im Grundsatz ähnlich: Sauberes Wasser, strukturreiche Ufer und Sohlen sowie ein lebendiges Flussbett, das Basis für genügend Nahrung bietet. Als Beispiel sind hier der Strömer und der Dohlenkrebs herausgegriffen.

Der Strömer (*Leuciscus souffia agassii*) ist ein kleiner (<25 cm), wirtschaftlich nicht interessanter, aber seltener und in der Schweiz gefähr-

Strömer, ein seltener Kleinfisch,
an der Önz: Charakteristisch ist die
orange gefärbte Seitenlinie.
Foto Michel Roggo



Dohlenkrebs, nachtaktiver
Allesfresser. Foto André Rey



deter Fisch aus der Familie der Karpfenartigen (Status VU). Typisch sind seine Wanderbewegungen zwischen tiefen, ruhigen Flussabschnitten (Kolk) im Winter und eher schneller fliessenden Standorten im Sommer. Wichtig sind Kiesbänke für die Vermehrung und gute Verstecke am Ufer. Da die Tiere bei Hochwasser leicht abgetrieben werden, sind Rückzugsmöglichkeiten und hindernisfreie Gewässer für die (Rück-)Wanderungen von grosser Bedeutung.

Der Dohlenkrebs ist eine von drei einheimischen Flusskrebsarten. Alle einheimischen Krebse sind gefährdet, da sie von vier eingeschleppten Krebsen (Galizierkrebs, Kamberkrebs, Signalkrebs, Amerikanischer Sumpfkrebs) konkurreniert werden. Diese fremden Arten tragen oft Pilze mit sich, an denen sie selber nicht erkranken, die jedoch für die

Kleine Verdichtungen im lehmigen Waldboden genügen als Ausgangspunkt, um neue Unkentümpel aufzuwerten.
Foto Christian Hedinger



einheimischen Krebse tödlich sind (Krebspest). Werden Krebse aus Unwissen von einem in ein anderes Gewässer gebracht, kann dies für die heimischen Krebse verheerende Folgen haben.

Die Lebensweise der Krebse ist unscheinbar, da sie nachtaktiv sind. Als Allesfresser nehmen sie eine wichtige Rolle im Ökosystem wahr. Krebse können über zehn Jahre alt werden und müssen sich mehrmals pro Jahr häuten, da ihre starre Aussenhülle sonst kein Wachstum zulässt. In dieser heiklen Phase der Häutung sind sie Fressfeinden ausgesetzt. Umso wichtiger sind unbefestigte Ufer, in die sie ihre Wohnhöhlen graben können. Die Krebspest und die Wasserverunreinigungen sind jedoch die weitaus häufigeren Todesursachen der einheimischen Flusskrebse.

Alle Flusskrebse sind geschützt; ein Fang ist nicht erlaubt.

Im Smaragd-Gebiet sind für Fische und Krebse die folgenden Massnahmen vorgesehen:

- Infokampagnen für Landwirte zu den Themen Uferpflege und Risiko Gewässerverschmutzungen
- Infokampagne, um die Verbreitung der Krebspest durch Aussetzen von Krebsen zu verhindern

Gelbbauchunke: Auf der Körperoberseite gut getarnt, der hier nicht sichtbare Bauch ist gelb/schwarz getupft.
Foto Beatrice Lüscher



- Wasserbaumoratorium an der Önz, um die Ufer naturnah zu erhalten
- Ansiedlung von Strömer und Dohlenkrebs in geeigneten Gewässern durch die kantonalen Behörden

Gelbbauchunke, Geburtshelferkröte

Vieles aus dem Leben der beiden kleinen Amphibienarten ist noch unbekannt. Bezuglich der Laichgewässer, die sie einmal pro Jahr aufsuchen, sind ihre Ansprüche klar, und dort kann man auch ihre Vorkommen feststellen und zählen. Aber wo sie sich sonst genau aufhalten und wie gross ihre Wanderungen sind, liegt noch weitgehend im Dunkeln. Im Oberaargau sind beide Arten selten geworden, vor allem die Geburtshelferkröte ist auf ganz wenige Reststandorte zurückgedrängt. Ihr hoher Glockenton («Glögglifröschi») ertönt nur noch aus neun Weihern und aus immer weniger Mündern.¹

Etwas mehr Standorte kennt man von der Gelbbauchunke, die mit nur ganz kleinen, zeitweise austrocknenden Tümpeln zufrieden ist. Beide Arten waren früher – in der von der traditionellen Landwirtschaft und von ungezähmten Flüssen geprägten Landschaft – viel häufiger. Heute

sind sie auf letzte Standorte in Kiesgruben zurückgedrängt. Ein anschauliches Beispiel liefern die Kleinstgewässer in Wagenradspuren in lehmigem Untergrund, die von der Gelbbauchunke zum Laichen genutzt werden können. Solche Restgewässer gab es über Jahrhunderte hinweg zur Genüge. Die Meliorationen der Landschaft seit dem Zweiten Weltkrieg haben dann aber saubere Arbeit geleistet, mit fatalen Folgen für die Gelbbauchunke, die eigentlich geringe Ansprüche stellt. Heute stehen beide Arten auf der Roten Liste mit dem Status «stark gefährdet» (EN).

Im Smaragd-Gebiet Oberaargau gilt es, zwischen den heutigen Standorten auf den Vernetzungssachsen möglichst viele neue Tümpel und Weiher anzulegen; natürlich dort, wo sich der Untergrund eignet und möglichst wenig Aufwand nötig ist.

Kammmolch

Der Kammmolch ist zusammen mit dem Springfrosch die seltenste Amphibienart der Schweiz und auch die seltenste Amphibienart im Smaragd-Gebiet (Status: stark gefährdet, EN). Bis vor wenigen Jahren waren im Oberaargau drei Standorte, heute ist nur noch ein einziger bekannt, in der Gemeinde Wolfwil. Der Kammmolch, dessen Männchen den namengebenden Kamm trägt, braucht nicht zu stark beschattete, grössere, regelmässig trockenfallende Weiher im Grundwasserschwankungsbereich, meist in direkter Umgebung von reich strukturiertem Auenwald neben den Flüssen. Solch spezielle Bedingungen sind rar. Umso wichtiger ist es, die noch vorhandenen Standorte zu verbessern und die Population zu stärken, damit sie wieder Ausbreitungstiere entwickelt. Die kantonale Naturschutzbehörde hat 2007 den Weiher in Wolfwil und seine Umgebung aufgewertet. Die Bemühungen haben unmittelbar Früchte getragen, denn einige Kammmolche tauchten wieder auf, obwohl man sie in den Jahren zuvor nicht mehr festgestellt hatte. Im Smaragd-Projekt ist geplant, weitere Weiher in der näheren Umgebung an der Aare zu bauen. Damit kann das heutige Vorkommen nachhaltig gesichert werden.

Helm-Azurjungfer

Diese Kleinlibelle ist auf der Roten Liste mit dem höchsten Gefährdungsstatus eingestuft: «vom Aussterben bedroht» (CR). Im Smaragd-Gebiet

Geburtshelferkröte: Das Männchen trägt die Eischnüre zwei bis drei Wochen mit sich, bis die schlüpfreifen Kaulquappen in das Laichgewässer abgelegt werden.
Foto Christian Sieber



Männchen des Kammmolchs.
Foto Jan Ševčík



Schmale Wiesengräben, der
Lebensraum der Helm-Azurjungfer.
Foto Christian Hedinger



ist sie auf die künstlich vom Menschen zur Entwässerung des Kulturlandes angelegten Wiesengräben angewiesen. Dort legt das Weibchen, im Tandem mit dem Männchen gekoppelt, die Eier unter die Wasseroberfläche an Pflanzen ab. Die aus den Eiern sich entwickelnde Larve lebt zwei Jahre im Wasser, bis sie an einem Pflanzenstängel emporklettert und sich innert Stunden in die erwachsene Libelle (Imago) verwandelt. Die Männchen sind mit dem typisch blau/schwarz gebänderten Hinterleib und dem Wikingerhelm auf dem zweiten Hinterleibsegment gekleidet, die Weibchen hingegen sind unauffällig bräunlich-grün. Die fertig entwickelten Libellen leben jeweils nur wenige Wochen, ernähren sich von Mücken und anderen Kleininsekten am Wasser, bis sie sich paaren und der Lebenszyklus von neuem beginnt.

Eine Studie² zeigte 2008, dass im Smaragd-Gebiet Oberaargau einige der Gräben zu radikal ausgeräumt wurden, so dass dort deutlich weniger Helm-Azurjungfern vorkamen als an libellengerecht bewirtschafteten Gräben. Es besteht also ein Defizit in der Pflege der Gräben, das im Smaragd-Projekt gemeinsam mit Gemeinden und Bewirtschaftenden angegangen wird. Die Landwirte erhalten Zusatzbeiträge für die Pflege von

Dunkler Moorbläuling auf der Raupenpflanze Grosser Wiesenknopf.
Foto André Rey



Uferstreifen mit libellenspezifischen Vorgaben. Es sind zudem Einsaaten für die Aufwertung der Wiesenstreifen entlang der Gräben geplant.

Dunkler Moorbläuling/Schwarzblauer Bläuling

Der vom Aussterben bedrohte Schmetterling Dunkler Moorbläuling (*Maculinea nausithous*) kommt im Smaragd-Gebiet vermutlich an zwei Standorten in den Gemeinden Bleienbach und Graben vor. Sein Überleben in der Region hängt an einem seidenen Faden, da seine Biologie höchst kompliziert ist. Der Falter legt seine Eier ins Innere der mächtigsten, frisch geöffneten Blütenköpfe des Grossen Wiesenknopfs (*Sanguisorba officinalis*). Die junge Raupe ernährt sich in den ersten Wochen ausschliesslich von diesem Blütenknopf und lässt sich dann im September auf den Boden fallen. Eine bestimmte Ameisenart (*Myrmica rubra*) schleppt die Raupe instinktiv in ihr Nest, wo sie bis zum Verpuppen bleibt. Die Raupe ernährt sich von der Ameisenbrut und sondert ein Sekret ab, das die Ameisen schätzen. Im nächsten Frühling schlüpft aus der Puppe dann der bräunliche Schmetterling.

Das Smaragd-Projekt fördert den Dunklen Moorbläuling mit einer spe-

An diesem schmalen Bachbord in Bleienbach hat es grosse Vorkommen des Wiesenknopfs. Hier kommt der Dunkle Moorbläuling vermutlich noch vor.
Foto Christian Hedinger



ziell an die Bedürfnisse von Schmetterling, Wiesenknopf und Ameise angepassten Wiesen-Bewirtschaftung. Die Landwirte erhalten dafür einen Beitrag.

Vögel

Die Vögel sind die besten Indikatoren für eine intakte Landschaft, da sie verschiedene Lebensräume in Kombination nutzen und einen ganzen Strauss von Ansprüchen an ihre Umgebung stellen. Fehlt nur ein Steinchen in diesem Mosaik, so bleiben sie fern. Insgesamt sind vier Smaragd-Arten definiert worden, drei davon sind gleichzeitig nationale Prioritätsarten:³ Gartenrotschwanz, Schleiereule und Turmfalke. Die Feldlerche kommt als weitere Art hinzu, weil sie für die offene Landschaft mit grösseren, nicht mit Hecken durchsetzten Ackerlandschaften des Oberaargaus typisch ist (Status: potenziell gefährdet, NT).

Als Beispiel ist der seltene Gartenrotschwanz herausgegriffen: Nicht zu verwechseln mit dem häufigen Hausrotschwanz, hat das Männchen des Gartenrotschwanzes eine rostrote Brust und einen ebensolchen Schwanz. Ein weisses Stirnband leuchtet über der schwarzen Kehle. Das

Der Gartenrotschwanz, Vogel des Jahres 2009 und zu fördernde Smaragdart. Foto Mathias Schäf



Weibchen ist braun mit rostrottem Schwanz. Als Zugvogel kommt der Gartenrotschwanz Anfang April aus West- und Zentralafrika in unsere Gegend. Der Insektenfresser ist auf offene, magere Wiesen mit spärlicher oder niederer Vegetation angewiesen. Dort ist sein Tisch reich gedeckt und er kann die Beute besser erspähen als in der dichten Wiese. Gerne sitzt er zum Jagen auf Ästen von Obstbäumen oder Zaunpfählen. Der dramatische Rückgang des Gartenrotschwanzes ist einerseits auf die Dürren im afrikanischen Überwinterungsgebiet, aber auch auf die intensivere Nutzung des hiesigen Kulturlandes zurückzuführen. In den Obstgärten gibt es kaum noch ältere Bäume mit Höhlen zum Nisten, und eine extensive Wiese ist in Obstgärten eine grosse Rarität geworden.

Das Smaragd-Projekt bietet den Landwirten eine ganze Palette an Fördermassnahmen für die vier Vogelarten an, vom Anlegen von Kleinstrukturen bis zu offenen, vegetationsarmen «Fenstern» in den Getreidefeldern für die Feldlerche kann der einzelne Smaragd-Betrieb auswählen, welche Massnahmen mit den entsprechenden Abgeltungen auf seinen Betrieb passen.

Selten und nicht immer einfach zu bestimmen: Wilder Reis am Weiherufer. Foto Stefan Eggenberg



Pflanzen

Die vielen Gewässer im Oberaargau bieten ein hohes Potenzial für Uferpflanzen. An den Wiesengräben und an langsam fliessenden Bächen kommen vier Pflanzenarten vor, die den Status der nationalen Prioritätsart aufweisen und gefährdet/stark gefährdet sind: Wildreis (*Leersia oryzoides*), Straussblütiger Gilbweiderich (*Lysimachia thrysiflora*), Pfeilkraut (*Sagittaria sagittifolia*) und der Wasser-Hahnenfuss (*Ranunculus aquatilis*). Es sind allesamt Uferpflanzen, die durch die intensive Nutzung der Ufer stark zurückgedrängt worden sind.

Im Smaragd-Projekt werden an Orten, wo es noch genug dieser Pflanzen hat, einige Exemplare entnommen und in einer Gärtnerei der Region vermehrt. Nach zwei Jahren ist das neu gewonnene Pflanzengut für die Neubesiedlung bereit. Zusammen mit den Landwirten werden geeignete Standorte gefunden. Mit Verträgen ist anschliessend die Pflege der Standorte zu sichern.

Straussblütiger Gilbweiderich, eine farbige, leicht zu erkennende Uferpflanze. Foto Christian Hedinger



Die Aufwertung der Landschaft kann beginnen

Bis das ehrgeizige Vorhaben, 18 verschiedene Tiere und Pflanzen in 21 Gemeinden und 4 Kantonen zu fördern, starten konnte, brauchte es zähe Verhandlungen und Vorarbeiten. Nach fast einem Jahr Geduld und Hartnäckigkeit waren die 1,7 Millionen Franken für das Projekt beisammen. Den Löwenanteil steuerten das Bundesamt für Landwirtschaft und die Kantone bei. Aber auch die Gemeinden beteiligten sich mit 15 Prozent an den Kosten, was umso erstaunlicher ist, als diese Beiträge auf reiner Freiwilligkeit beruhen. Der Fonds Landschaft Schweiz, die Sponsoren und Umweltverbände sicherten anschliessend die Restfinanzierung, so dass das Projekt im Frühling 2009 definitiv starten konnte. Eine Angebotsbroschüre für die Landwirte zeigt auf, warum welche Massnahmen geplant sind und welche Beiträge als Entschädigung für die Einschränkungen und zusätzlichen Pflegearbeiten zu erwarten sind. Dank der Zusammenarbeit mit der landwirtschaftlichen Beratung Waldhof, den Gemeinden und den lokalen Vereinen konnten bald interessierte Landwirte gefunden werden. Die Zukunft wird zeigen, ob alle Ziele des Projektes erreicht werden können. Schon jetzt können die Bewohnerinnen und Bewohner des Oberaargaus stolz darauf sein, dass hier schweizweit das erste Ressourcenprojekt zur Steigerung der Biodiversität stattfindet. Die Wirkung wird sich in einer höheren Standortattraktivität der Region und hoffentlich in vielen spektakulären Naturerlebnissen für Gross und Klein zeigen.

Anmerkungen

- 1 Zur Geburtshelferkröte vgl. den Beitrag von Beatrice Lüscher im Jahrbuch des Oberaargaus 2003, S. 27–40.
- 2 Daniel Hepenstall 2008: Die Helm-Azurjungfer *Coenagrion mercuriale* im Smaragd-Gebiet Oberaargau: Verbreitung, Habitspräferenzen und Förderung einer bedrohten Libellenart. Semesterarbeit ART Reckenholz/ETH Zürich.
- 3 Prioritätsarten zeichnen sich durch eine Kombination von Verantwortung und Seltenheit aus. Die Verantwortung zeigt sich in einem Vorkommen, bei dem die Schweiz einen grösseren Teil des gesamten Verbreitungsgebietes der Art abdeckt; die Seltenheit ist mit der Roten Liste ausgedrückt. Das Bundesamt für Umwelt (BAFU) hat die Prioritätsarten definiert.